

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

herausgegeben von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1880.

Lauf. No. 397.

Mara.

Bittre Wasser ohne Zahl
Quellen aus der Erde.
Traurig steht in tiefer Qual
Die betrübte Heerde.
„Mara, Mara!“ klingt es hohl
Aus der Fluth der Klüfte;
„Mara, Mara!“ heißt's am Pol,
„Mara!“ in der Wüste.

Doch es blüht' ein Wunderbaum
Tausendmal begrüßet,
Der im weiten Weltenraum
Alle Wasser süßet.
Blühte fern im Morgenland
Auf dem Schädelhügel,
Blüht, wo sich ein Herz gewandt
Unter Jesu Flügel.

Heil'ges Kreuz von Golgatha,
Thron des Eingebornen,
Fern im Osten und doch nah
Jedem Auserkorenen;
Heil'ges Kreuz, du bist der Baum
Tausendmal begrüßet,
Der im weiten Weltenraum
Bittre Wasser süßet!

Von Kreuz und Trost.*)

(Schluß.)

Ein weiterer Zweck des Kreuzes ist, daß wir dem Bilde des Sohnes Gottes ähnlich werden. Denn als ein solcher König ist der Sohn Gottes vom ewigen Vater eingeseht, der das bitterste Leid und den schmachlichsten Tod auf sich nehmen und durch Trübsal und Tod eingehen sollte zu seiner Herrlichkeit. Diejenigen nun, welche Gott in seinem Sohne zur Gemeinschaft des ewigen Lebens und der ewigen Herrlichkeit erwählt hat, sollen nach seinem Willen Christi Fußstapfen nachfolgen und seinem Bilde also ähnlich werden, daß sie in der Welt gering und verachtet, mit allerlei Mühsalen beladen seien und durch viel Trübsal ins ewige Leben und zur ewigen Herrlichkeit eingehen. Diesen Zweck zeigt St. Paulus an wenn er schreibt Röm. 8, 30.: „Die er aber versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der erstgeborene sei unter vielen Brüdern“; und der Herr Christus sagt hievon: „Der Jünger ist

*) Uebersetzt aus Hesychius' Examen etc.

nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn . . . Haben Sie den Hausvater Beelzebub geheissen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen.“ Matth. 10, 25.

Ferner übt Gott seine Heiligen in Mühsal und Noth zum Zeugniß, daß sie gewiß und von Herzen die Lehre lieb haben, die sie bekennen. Denn wenn sie die Lehre so hoch schätzen, daß sie eher alle Güter dieses Lebens, Reichthum, Ehre, Weib und Kind in die höchste Gefahr bringen als von ihr weichen wollen, und dieses mit Bewußtsein und bei gutem Verstande und mit reiflicher Ueberlegung thun, so legen sie auf Erden ein offenkundiges Zeugniß ab, daß sie fest und mit ganzem Herzen dieser Lehre beistimmen und dies nicht eingebildeter und erheuchelter Weise thun aus Hoffnung auf Gewinn oder Ehre oder Wohlleben, sondern weil sie den Herrn fürchten und die ewige Seligkeit höher stellen als alle Dinge dieses Lebens. Und so ist das Leiden und Märtyrertum der frommen ein leuchtendes Zeugniß für das zukünftige Leben. Denn wenn Gott auf mancherlei Weise erklärt, daß er die Propheten und Apostel und seine Gläubigen liebe, die er mit Wundern zierte, aus Gefahren errettet, erhört, wenn sie beten, und mit seinem Heiligen Geiste tröstet, und sie dennoch in so großen Trübsalen schmachten und so grausam hingschlachten läßt, so muß nothwendig eine andere Welt noch in Aussicht sein, in der Gott die Seinen mit unermesslicher Herrlichkeit zieren und die Verfolger der Frommen mit ewigen Strafen belegen wird. Dahin gehört das Wort Pauli, Röm. 8, 18.: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden.“

Weiter hat das Kreuz den Zweck, daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden und ans Licht kommen. Die Frommen sind ja in der Welt ein verborgenes Volk. Denn ihr Glaube an Christum und ihre brünstige Gottesfurcht fallen den Menschen nicht in die Augen; vielmehr hält man sie für die verruchtesten Leute, die an allem Unglück in der Welt schuld sind. Gottlose Leute hingegen gleißen wohl in großer Heuchelei, stellen sich als wären sie ausnehmend fromm und gottesfürchtig, erfüllen die Welt mit ihrem Gottesdienst, rühmen auch selbst ihre Tugenden, ihre Bescheidenheit, Friedensliebe, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Wahrhaftigkeit, während sie doch im Busen die höchste Gottlosigkeit und einen Haß gegen wahre Tugend bergen. Damit also der Menschen Herzen nicht allein vor Gottes Augen sichtbar, sondern auch vor der Welt offenbar werden, legt Gott seiner Kirche allerhand Trübsal auf und übt sie in

Verfolgungen. Denn da verschwindet alle Heuchelei und die Menschen schließen ihr ganzes Inneres auf. In der Verfolgung der Frommen zeigen die Gottlosen offenbar, wie sie rasen im Troß gegen Gottes Wort, mit welchem Haß sie entbrannt sind gegen Christum, wie fern sie sind von aller Gerechtigkeit, welche unmenschliche Tyrannen, welche trügerische Sophisten, welche unverschämte Lügenmänner sie sind. Die echte Frömmigkeit und leuchtende Unschuld der Frommen hingegen wird vor der Welt offenbar in den Verfolgungen der Kirche. Denn obgleich die Feinde mit Wuth suchen und forschen, damit sie die Frommen beschuldigen und das sie zum Vorwand für ihre Tyrannei machen, so finden sie doch nichts als das Bekenntniß der Wahrheit. Und indem die Frommen die Wahrheit höher stellen als ihr Leben und alle Vortheile, bezeugen sie damit klar, daß ihre Frömmigkeit echt und lauter sei. Auf diesen Zweck des Kreuzes zeigt Simeon hin, wenn er sagt Luc. 2, 35.: „Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“

Endlich will Gott durch das Kreuz Gelegenheit finden, der Kirche und der Welt seine unermessliche Weisheit, Macht, Güte, Treue, Wahrhaftigkeit und Liebe gegen die Frommen darzutun. Das Volk Israel wird zu dem Zweck in große Drangsal geführt, damit der Durchgang durchs Rothe Meer ein Zeugniß sei der Weisheit und Allmacht Gottes und seiner Liebe gegen dies Volk. So spricht auch Christus von dem Blindgeborenen Joh. 9, 3.: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“

Welche Quellen wahren Trostes in
allem Kreuz zeigt uns Gottes
Wort?

Antwort: Das Wort Gottes gibt uns in allerlei Noth und Trübsal mancherlei und festen Trost an die Hand. Ich will jetzt nur die vornehmsten Stücke anführen.

Der erste Trost ist, daß, was uns auch zuläßt, nach dem Rath und Wohlgefallen des ewigen Vaters auferlegt wird. Denn weder können die gottlosen Menschen noch kann der Satan selbst uns irgend welchen Schaden zufügen, wenn es Gott nicht zuläßt, wie die Geschichte Hiobs deutlich lehrt. Und Christus spricht Matth. 10, 30.: „Nun sind auch eure Haare auf eurem Haupte alle gezählet“, und Luc. 21, 18.: „Ein Haar auf eurem Haupte soll nicht umkommen.“ Und David spricht im 68. Psalm, Vers 20.: „Gelobet sei

der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch."

Ein zweiter Trost ist, daß wir durch unsern Herrn Jesum Christum Vergebung aller Sünden haben, mit Gott versöhnt sind und frei von aller Schuld und ewiger Pein, und wie wir so in aller Noth ein reines Gewissen haben vor Gott. Denn ob wir auch oft zu unserm Elend Ursache gegeben und durch unsere Sünden uns in Noth gebracht haben, so haben wir doch, da denen, die an Christum ihren Mittler glauben, alle Sünden verziehen werden, den Zorn Gottes im Unglück nicht zu fürchten, sondern sollen und können fest glauben, daß Gott uns gnädig sei und uns nicht strafe für unsere Sünden, welche in Christo getilgt sind, sondern uns züchtige als seine Kinder und in väterlicher Liebe unsern Glauben übe. Immer sollen deshalb jene Sprüche vor unsern Augen sein: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet“, Joh. 3, 18., und: „Nun wir denn sind gerecht worden, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen“, Röm. 5, 1. 2.

Ein dritter Trost ist, daß alle Trübsale und alles Leid den Frommen heilsam ist und ihnen zum Heil gereiche. Denn die Trübsale mahnen uns zur Buße und daß wir die Sünde meiden und vor dem Zorn Gottes uns scheuen; sie reizen uns zum Gebet und prüfen unsern Glauben, erzeugen in uns die Hoffnung, tödten den alten Adam und entzünden die Sehnsucht nach der ewigen Seligkeit. St. Paulus schreibt Röm. 8, 24.: „Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen,“ und David sagt Ps. 119, 71.: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne.“

Ein vierter Trost ist, daß Gott die Trübsale der Gläubigen so mäßigt und mildert, daß sie dieselben können ertragen, auch zugleich ihnen Hilfe verheißt und erweist durch den Heiligen Geist, welcher ihnen das Herz fest macht, daß sie in der Noth nicht unterliegen, sondern alles geduldig ertragen und endlich die Versuchung herrlich überwinden. St. Paulus spricht 1. Cor. 10, 13.: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen“; und Christus spricht: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten,“ Luc. 11, 13.

Ein fünfter Trost ist, daß alle Noth, Verbannung und Aufsehung der Frommen Gott zu Ehre und dem Nächsten zum Nutzen gereiche. Denn durch unsere Geduld wird Gottes Güte, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit gepriesen, durch unser Bekenntniß wird die Erkenntniß Gott weithin ausgebreitet, und durch unsern Gehorsam wird Gott erfreut. Joh. 21, 19. heißt es: „Das sagte er aber zu denken, mit welchem Tode er Gott preisen würde,“ und Ps. 116, 15.: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.“ Auch werden die Schwachen im frommen Bekenntniß gestärkt durch die Standhaftigkeit und Geduld der Märtyrer.

Ein sechster Trost ist, daß das Elend dieses Lebens nur kurze Zeit währt, die Frommen aber endlich von allem Jammer und aller Noth befreit werden, Gott die Thränen von ihrer aller Augen abwischen und sie, die an Christum glauben, mit ewigem Leben, ewiger Freude, Ehre und Seligkeit zieren, auch alle ihre Trübsale mit unermesslichen Gütern belohnen wird. Unser Herr Christus spricht Joh. 16, 20. und 22.: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden, und eure

Freude soll niemand von euch nehmen,“ und Matth. 5, 11. u. 12. „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden,“ und Röm. 8, 18. heißt es: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden“; und 1. Petri 4, 13.: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“

G.

Christian Scriver.

(Schluß.)

Ob schon nun bald zweihundert Jahre verflossen sind, seit Scriver von dieser Erde geschieden ist, so wirkt er doch durch seine Schriften heute noch in großem Segen in der Christenheit.

In Stendal schon gab er unter dem Titel „Das blutrünstige Bild Jesu Christi“ seine Austrittspredigt mit zwei andern (Passions-) Predigten und später einige andre einzelne Predigten heraus. 1658 erschienen erstmals auf Anhalten und durch Vorschub guter Herzen die Goldpredigten über die Hauptstücke des lutherischen Katechismus, worin er nach Psalm 119, 72 „die seligmachende Katechismuslehre mit der Betrachtung des Goldes erklärt und allem Gold und Schätzen der Welt vorzieht.“ Im Jahr 1848 sind diese Predigten zum erstenmal, 1861 in neuer Auflage gegeben worden; der Abdruck ist wortgetreu und läßt nur das minder Werthvolle des Originals weg. Theilweis noch in die Stendaler Zeit fällt das Erscheinen derjenigen Schrift, die bis in die neueste Zeit unter all seinen Schriften die weiteste Verbreitung gefunden hat und in der ganz besonders die ihm eigenthümliche Gabe, die christliche Wahrheit mit Gleichnissen aus der Natur und dem Menschenleben zu veranschaulichen, Bewunderung erregt: „Gottholds 400 Zufällige Andachten, eine Hand voll Krenzblumen unter Dornenhecken gewachsen,“ um „die Liebe Gottes in allen Dingen zu zeigen und das menschliche Herz dadurch zur Gegenliebe anzufrischen“. Seine umfangreichste Arbeit, die allein hinreichen würde, ihm unter den Vätern unserer Kirche eine der ehrenvollsten Stellen zu sichern, ist der Seelenschatz, darin von der menschlichen Seele hoher Würde, tiefen und kläglichen Sündenfall, Buße und Erneuerung durch Christum, göttlichem, heiligem Leben, vielfältigem Kreuz und Trost in Kreuz, seligem Abschied aus dem Leibe, triumphirlichem und fröhlichem Einzug in den Himmel und ewiger Freude und Seligkeit erbaulich und tröstlich gehandelt; das Ganze ist ein beinahe 2000 Seiten starker Folioband, eingetheilt in fünf Theile und 74 Predigten oder längere Betrachtungen, je mit einem kurzen biblischen Text, der meist im Anfang der Predigt erklärt wird und an den sich der übrige reiche Inhalt in bester Form und Ordnung anreihet.

Mit hoher Freude begrüßten die vornehmsten Gottesgelehrten jener Zeit das Erscheinen dieses Werkes und mit wahrer Begierde sah man allenthalben der Fortsetzung und Vollendung desselben entgegen.

Wer dieses Hauptwerk Scriver's kennen gelernt hat, der wird gewiß gerne einstimmen in die vielen rühmenden Urtheile der Mit- und Nachwelt über dasselbe, wovon wir nur das anführen wollen, das ein gründlicher Kenner Scriver's neuestens zu seinem Lobe abgegeben hat, der Seelenschatz mache ebensowohl durch seinen Inhalt wie durch seine Darstellungsweise den Eindruck eines in seiner Art unübertrefflichen Buchs.

Die christliche Wahrheit wird darin so populär, so klar und überzeugend, so anziehend, eindringlich und erschöpfend vorgetragen, wie gewiß in wenig andern Erbauungsschriften alter und neuer Zeit. In der That fühlt man sich im Seelenschatz gleich sehr angezogen und zur Bewunderung hingerissen durch den überall sich offenbarenden heiligen Eifer des Verfassers für die Ehre seines Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen, wie durch die gründliche Vertrautheit mit der heiligen Schrift und die treue Anhänglichkeit an dieselbe und an die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, die genaue Kenntniß des menschlichen Herzens in all seinen Bedürfnissen und Verirrungen, wie aller menschlichen Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, die Meisterschaft in treffender Anwendung oft der unscheinbarsten und entlegensten Bibelworte und der verschiedensten Erfahrungen seines eigenen häuslichen und pastoralen Lebens, die seltene Belesenheit des vielbeschäftigten Mannes in allen möglichen Profanschriften, historischen, medicinischen und juristischen Inhalts, den lieblichen Fluß seiner Rede, die ihm eigenthümliche wohlklingende Breite und Fülle seiner Sprache, die Klarheit und Anschaulichkeit seiner Darstellungsweise, die er, ausgerüstet mit klarem und hellem Geist und trefflichem Gedächtniß, theils durch geschickte Verwendung des von ihm mit bienenartigem Fleiß gesammelten reichen Materials von alten und neuen Geschichten, theils durch die ihm allezeit in Menge zu Gebot stehenden Gleichnisse aus der Natur und dem alltäglichen Leben in oft überraschender Weise zu erreichen versteht.

Aus der Magdeburger Zeit stammen mehrere Jahrgänge Evangelienpredigten, deren Herausgabe Scriver's Schwiegersohn besorgte. Dahin gehören: die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes 1684, jüngst von uns zum erstenmal wieder herausgegeben (Stuttgart, Besser); Heilige und Gott wohlgefällige Haushaltung 1692; Neue Kreatur 1685. Später, zum Theil nach Scriver's Tod, sind erschienen: Erkenntniß Gottes 1692; Gedentsprüche 1667; Dreifaches Absehen 1698. Die meisten dieser Schriften, besonders die vier letzten, sind leider äußerst selten. Das Gleiche gilt auch von der, übrigens auch in neueren Abdrücken vorhandenen Schrift: Gottholds Siech- und Siegesbett, 2 Theile, 1687, 1694, eine Reihe köstlicher Betrachtungen fürs Krankenbett, worin er sein eigenes Siechen und Siegen beschreibt, als edle, reife Früchte, hervorgewachsen aus tiefer christlicher Erkenntniß und eigenster Erfahrung. Er hat damit ein in schweren Krankheitsstagen 1680 gegebenes Gelübde gelöst. Auch einige kleinere Schriften verdienen noch Erwähnung. Wir meinen außer den Predigten beim Amtsantritt und beim Amtsausschied von Magdeburg, und einer Leichenpredigt vom Jahr 1677 („der süße Tod der Kinder Gottes“) die Hulldignungspredigt, gehalten im Jahr 1681, als Friedrich Wilhelm, „der große Kurfürst“, die Hulldignung der Stadt Magdeburg entgegennahm (der Leser findet sie in den Zehn Casual- und Festpredigten Scriver's, 1653—1690, wo auch die drei vorhergenannten Predigten stehen); und „das verlorene und wiedergewundene Schäfflein“, worin er ein merkwürdiges Erlebnis des Jahres 1672 erzählt. Der Bericht handelt nach dem Titel „von einem jungen Menschen, der sich vom Satan, mit ihm einen Bund zu machen verleiten lassen, endlich aber durch die Gnade des Höchsten errettet und befreit worden.“ „Ich wollte,“ sagt er, „diese Uebung meines Glaubens für viel Geld nicht geben und gestehe, daß mir das geringe Häuslein, darin ich diesen Menschen in seiner Noth besuchen mußte, für eine gute Schule gedienet habe, in welcher ich sehr viel

gelernt, und werde dieses Handels mein Lebtag nicht vergessen.“*)

Auch den Viederschatz der evangelischen Kirche hat Scriver bereichert und durch einige Lieder die schon längst in kirchliche Gesangbücher übergegangen sind, sich ein bleibendes Gedächtniß gestiftet. Die bekanntesten sind: Auf Seel' und danke deinem Herrn u. s. w. Der liebe Sonne Licht und Pracht u. s. w. Jesu, meiner Seelen Leben u. s. w.

Seine zahlreichen Schriften machten Scriver auch in der Ferne bekannt und brachten ihn in schriftlichen Verkehr mit manchen frommen Gottesgelehrten seiner Zeit, wie Mauritius, Spiegel, Geier, Kortholt, Spener u. A. Etliche Proben davon haben wir in der Evangelischen Volks-Bibliothek von Dr. Klüber, Band III. S. 207 ff. (wo in Band V. auch die Lieder sich finden) mitgetheilt; sie geben uns ein erbauliches Bild von dem durch und durch edlen, liebenswürdigen Wesen des theuren Mannes, seiner kindlichen Demuth und Herzenseinfalt, seinem gottergebenen Sinn, seiner Fassung und Gelassenheit auch in den schwersten Trübsalen. So erhielt er denn auch mehrere ehrenvolle Berufungen. 1676 sollte er als Pastor nach Halberstadt und als Probst nach Berlin gehen, drei Jahre später als Hofprediger der Gemahlin Karls XI. von Schweden nach Stockholm. So dringend besonders die letzte Einladung ergangen war, doch schlug er sie, wie die beiden anderen, aus, indem er sein angeheimes Alter, seine Leibeschwachheit und die Beschwerden der Reise vorzschützte. Die Fürstin ließ nicht ab, zu bitten, und versuchte all seine Besorgnisse zu zerstreuen; „sie wünschte sich einen Mann, der fleißig auf ihr Thun und Vornehmen Achtung gebe, sie vor allem Bösen warnte und zum Guten ermahnte,“ u. s. f. Erst als Scriver, nachdem er von drei ihm befreundeten Theologen, (Geier, Kortholt und Spener) sich hatte ein Gutachten geben lassen, auf seiner Weigerung beharrte, gab sich die edle Fürstin zufrieden. Daß er aber eines Wortes, daß sie ihm unter andern geschrieben hatte, nicht los werden konnte, das gestand er selbst, als ihm 1690 auf seinen Geburtstag die Herzogin Anna Dorothea zu Sachsen, Aebtissin des Stifts in Quedlinburg als ihren Beichtvater, Oberhofprediger und Konsistorialrath zu sich berief. Obgleich früher fest entschlossen, Magdeburg nicht mehr zu verlassen, wo er auch schon sein Erbgrabniß sich anseheren hatte, äußerte er jetzt doch, die Königin von Schweden habe, da er ihre Vokation nicht annehmen wolle, an ihn geschrieben, ihre Thränen würden ihn drücken, und er meine, sie haben ihn gedrückt, deshalb wolle er diese Vokation willig annehmen. Die dem alternden Manne immer beschwerlichere Amtslast, die ihn namentlich an seiner Seelenschazarbeit viel hinderte, und manche Widerwärtigkeiten, denen er von Seiten eines Theils der Gemeinde ausgesetzt war, erleichterten ihm diesen Entschluß. Spener, der wahrscheinlich ihn der Fürstin empfohlen hatte, wünschte ihr Glück zur Annahme, und sie selbst war hoch erfreut und hielt den theuren Mann in großen Ehren, so lange sie seines Besizes sich freuen durfte. Aber nur drei Jahre ließ ihn der Herr auf diesem Arbeitsfeld, dann rief er den treuen Knecht zu einem seligen Feierabend. Vorher aber mußte er auch in diesem Amte noch maßlose Schmähungen über sich ergehen lassen, als 1691 und 1692 in Halberstadt und Quedlinburg Schwärmer auftraten, die Entzündungen und Gesichte vorgaben, die sogenannten Enthusiasten oder Inspirirten. Der Haupt-

unruhigster war ein Mann üblen Rufes, Heinrich Kragenstein, Goldschmied in Quedlinburg. Scriver, der in seiner nüchternen Weise dem tollen Zeug fremd blieb und seine Heerde nach wie vor auf die grünen Änen und zum frischen Wasser führte, mußte sich einen „Heuchler und alten Bösewicht“ schelten lassen, der „das Maul nicht aufthue.“

Unter solch trüben Erfahrungen nahte der Abend seines vielbewegten und an Prüfungen so reichen Lebens. Im Februar 1693 besiel ihn, nachdem Vorböten sich schon vom Jahre 1685 an eingestellt hatten, ein heftiger Schlaganfall, der ihm das Gedächtniß und die Sprache raubte. Er erholte sich zwar wieder so weit, daß er am 4. März mit den Seinigen das heil. Abendmahl feiern und sie zum Abschied segnen konnte. Aber seine Kraft war gebrochen. Er harrete von nun an, in freundiger Erwartung seines Heimgangs, still und geduldig auf seinem Lager aus. Als ein Freund ihn mit dem Tod Christi tröstete, sagte er: Ja, wenn wir den nicht hätten, so wären wir die allerunglücklichsten unter allen Kreaturen. Als man ihm aus Amds Paradiesgärtlein dessen Gebet „um ein seliges Ende“ vorlas und den darin enthaltenen Trost anwünschte, antwortete er: Den will ich auch mitnehmen! Oft hob er seine Arme empor, wie um einen ankommenden Freund zu empfangen, mit den Worten: Nun! Nun! als wollte er sagen: Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Ein andermal sagte er: Ich bin froh! oder betete er: Laß mich dein sein und bleiben u. s. w. Den Tag vor seinem Ende antwortete er seiner Gattin auf die Frage, ob er Jesum in seinem Herzen habe, mit lauter, freundlicher Stimme: Ach ja, ich sehe und schmecke wie freundlich der Herr ist! Am 5. April erlosch das Lebenslicht, das so viele mit seinem lieblichen Schein erquickt hatte. Nach einem heißen, aber schönen Arbeitstag ließ der Herr seinen treuen Diener und Kreuzträger unter den Gebeten der Seinigen durch einen sanften Tod zur ewigen Ruhe eingehen, im Alter von 64 Jahren, 3 Monaten und 3 Tagen. Am 11. April wurde die sterbliche Hülle nach Magdeburg abgeführt und in der dortigen St. Jakobskirche feierlich beigesetzt. Dort soll noch sein Bild in Lebensgröße zu sehen sein, mit der Ueberschrift: Nicht ich, sondern Gottes Gnade! (1. Cor. 15, 20.) Am 20. beging hierauf Quedlinburg die Leichenfeier, zu der auch von Magdeburg Abgeordnete herbeigekommen waren. M. Seth Calvisius, Consistorialrath und Stiftssuperintendent, hielt die Leichenpredigt nach Psalm 37, 4. 5. über das Thema: Der am Herrn ihre Lust haben und auf ihn hoffenden Kinder Gottes gewährte Wunsch und vergnügte Hoffnung; der Gymnasialrector, M. Sam. Schmidt, hielt die Parentation über die treffend gewählten Worte aus 2. Sam. 3, 38.: Wisset ihr nicht, daß ein Großer in Israel gefallen ist? Nur ein Sohn aus zweiter Ehe und die einzige Tochter aus letzter Ehe überlebten den Vater; 12 Kinder hatte er müssen zu Grab geleiten! Der Sohn, Michael Heinrich, wurde ein angesehener Kaufmann in Kiel, die Tochter, Katharina Elisabeth, verheiratete sich an Polykarp Leyser, nachherigen Superintendenten in Magdeburg.

Was der Herausgeber einer Schrift Scrivers ein halbes Jahr nach seinem Tode von ihm sagt: Es steht dieser eifrige Moses, dieser betende Elias, dieser fromme Samuel gleichsam vor eines jedweden Angesicht mit himmelangewendeten Augen und Händen, wie er gewohnt war in seinem Leben; das zeigt uns, welsch einen tiefen, ehrfurchtsgebietenden Eindruck dieses edle Christenleben zurückließ. Noch heute erfüllt sich sein

Wahlspruch: Als die Sterbenden, und siehe wir leben (2. Cor. 6, 9.)! an Tausenden in der Gemeinde. Und nie wird die evangelische Kirche aufhören, in ihrer Schatzkammer die Schriften Scrivers tren zu bewahren als eine ihrer schönsten Zierden, als theure Kleinodien und lebendige Samenkörner zu einer Saat für die Ewigkeit.

Der Felsblock.

Eine schöne Geschichte, die auch in Wisconsin passiren kann.

Wir haben vor längerer Zeit einmal in einem schwedischen Blatt eine Geschichte gelesen, die wir jetzt, so gut es aus dem Gedächtniß geht, unsern Lesern auf deutsch erzählen wollen.

In den schwedischen Gebirgen liegt theils am Fuße, theils auf dem untern Theil eines hohen und ziemlich steilen Bergabhangs ein stilles, anmuthiges Dörflein. Die Einwohner, zwar nicht reich, aber doch versehen mit dem, was sie brauchen, verleben jetzt ihre Tage in Ruhe und Zufriedenheit, und der Berg, an dem sie wohnen, ist ihnen Ackerland und Weideplatz fürs Vieh, dazu ein Schutzwall gegen die kalten Winde, die dort in Schweden wohl noch grimmiger sind als hier. Wenn aber an den langen Winterabenden Groß und Klein am flackernden Heerdfeuer sitzen, während draußen die Schneeflocken in wirbelndem Tanz einander zur Erde jagen, dann erzählen wohl die älteren unter den Dorfbewohnern von einer Zeit, wo man solche Nächte in banger Sorge zubrachte. Damals nämlich, als sie noch jung waren, lag weiter oben am Bergabhang und in gerader Richtung über dem Dorf ein ungeheurer Felsblock, der mit drohender Miene Tag und Nacht wie lauernd auf ein Unheil sinnend auf das Dorf, das unter ihm lag, hernieder schaute. Dicht vor dem Felsblock fiel der Berg noch dazu eine ziemliche Strecke ganz senkrecht ab, so daß man auch gar keine Stützen anbringen konnte. Solche, die bei heftigem Wind oben in der Nähe des Felsens gewesen waren, wollten bemerkt haben, daß er bei besonders starken Stößen sich bewegte, und überhaupt erzählte man von dem Felsblock wundersame Geschichten. Doch mochte derselbe nun fest liegen oder nicht, mochte die Gefahr nahe liegen oder nicht, so viel war gewiß: kam der Stein einmal im Winter oder gar im Frühling, wenn der Schnee naß war, ins Rollen, dann wurde der Schaden im Dörflein groß. Und dieser Gedanke beunruhigte die Einwohner, und besonders bei Sturm oder Thaumetter wurde manch ängstlicher Blick nach dem drohenden Nachbar gerichtet.

Eines Frühjahrs nach einem besonders schneereichen Winter brach der Frühling schneller und stürmischer als gewöhnlich herein, und die Furcht vor dem Ungethüm droben auf dem Berge war im Dorfe größer and berechtigter als je zuvor. Einige Familienväter sprachen sogar davon, das Dorf zu verlassen. Da berief eines Abends der Dorfschulze die Männer zusammen und hielt folgende Rede.

„Ihr wißt ja alle von dem Felsblock, der droben auf dem Berge über unserm Dorfe liegt. Ihr wißt auch alle, daß uns der Nachbar sehr gefährlich werden kann. Ein jeder unter uns hätte auch gewiß den Block schon herunter ins Thal geschafft, wenn er die Kraft dazu hätte.“

„Das wird er wohl bleiben lassen,“ brummte ein alter Bauer so laut, daß es alle hören konnten. „Den wird selbst der starke Hans wohl liegen lassen,“ meinte ein andrer.

*) Diese merkwürdige Schrift des alten Scriver ist in einer neuen Ausgabe zum Preis von 50 Cents in unferer Synoda-Buchhandlung zu haben.

„Still da,“ rief der Schulze, „laßt mich jetzt reden, wenn ihr nichts Besseres zu sagen wißt. Also, soll's unter uns ruhig und sicher werden, so muß der Block herunter, und wir müssen ihn herunter schaffen. Still, dort hinten! Daß man ihn mit einem Joch Ochsen nicht herunter schleifen kann, weiß ich so gut wie ihr; und daß ihn der starke Hans dort auch nicht auf den Schultern herunter trägt, weiß ich auch. Aber der Hans kann wenigstens einen ziemlichen Brocken davon aufladen, und ich trage meinen Theil auch, und jeder von euch hat schon seine gehörige Last zwischen den Schultern gehabt und hat sie vom Fleck geschafft und schafft auch seinen Steinlumpen vom Fleck, wenns darauf ankommt. Nun will ich euch was sagen. Morgen früh kommt ihr alle droben beim Felsblock zusammen, und eure Jungens bringt ihr auch mit, und wer eine kräftige Frau oder eine kräftige Tochter oder beides hat, der bringt sie auch mit, und wer einen tüchtigen Hammer daheim hat, der bringt ihn auch mit, und dann schaffen wir den Gefährlichen an einem Tag herunter. So, jetzt geht heim und schlaft, daß ihr früh heraus und ans Werk gehen könnt. Gute Nacht auch!“

Damit trat der Schulze von seinem Stuhl herunter, und die Bauern schauten einander einen Augenblick an und gingen dann auseinander. Sie hatten den Schulzen verstanden.

Am andern Morgen graute kaum der Tag, da war's am Bergabhang lebendig. Männer, Weiber und Kinder zogen den Berg hinauf. Als aber die ersten in der Nähe des Felsblocks ankamen, da kamen ihnen schon der Schulze und der starke Hans, des Grobschmieds Sohn, entgegen, und jeder hatte einen gewaltigen Brocken Felsgestein aufgehukt, den er mit des Grobschmieds großem Hammer losgeschlagen hatte, und schritt damit gravitätisch zu Thal. „Macht's nach!“ rief der Schulze jeder Gruppe zu, die ihnen begegnete. Und droben am Felsblock sah es bald aus, wie an einem riesigen Ameisenhaufen. Da war ein Hämmern rund an dem alten Stein herum, und in kurzer Zeit war ein langer Zug in Bewegung in der Richtung, die der Schulze und der starke Hans vorhin gezogen waren, und jeder und jede trug einen Brocken von dem Felsen mit dem vergnügtesten Gesicht thalwärts. „So ist's recht,“ sagte der Schulze, der jetzt wieder den Berg hinauf kam, und die beladenen wiederum schauten den Schulzen so verständnisvoll an, als wollten sie sagen: „Hört, Schulze, das war der richtige Gedanke, den Ihr da gehabt habt.“ „Geda!“ rief der Schulze, als ihm ein altes Mütterchen begegnete, die hinter ihrer vollgeladenen Schürze herleuchte, „Ihr habt zu viel geladen, thut nur ein paar Brocken wieder heraus!“ „Ah, bah!“ entgegnete sie, und schaute so vergnügt drein wie seit lange nicht. „vor vierzig Jahren hätte ich mehr getragen, es geht eben doch nicht mehr wie früher; aber man thut was man kann, helfen wir's doch.“ Und hinter der Alten drein sprangen zwei Enkel, ein paar kleine pausbackige Kerle, die hatten sich jeder von der Mutter ein Säckchen geben lassen und trugen auch Steine. —

Am Abend, als die Sonne zur Rüste gegangen war, waren die Männer wieder beim Schulzen versammelt. Der Felsblock war nicht mehr droben an dem Bergabhang, sondern lag weit umher im Dorf in lauter Stücke zerstreut, hatte hier ein Loch im Wege und dort einen Graben, den das Wasser gerissen hatte, ausfüllen müssen; einen großen Haufen aber hatte man an einer freien Stelle im Dorf zusammen getragen, wovon jeder Bauer zu beliebigem Gebrauch sich sollte holen können. Der Schulze stand wieder auf seinem Stuhl

und hatte eben eine Rede gethan und den Bauern gedankt für ihren Eifer und guten Willen und ihnen aufgetragen, auch daheim einen schönen Dank zu bestellen. „Nichts zu danken, Schulze!“ riefen die Bauern im Chor, und mit einem kräftigen „Gute Nacht auch!“ trat der Schulze vom Stuhl.

Ob diese Geschichte dort in Schweden so passirt ist, darauf kommt am Ende nichts an. Sie kann wenigstens so passirt sein; denn daß es in Schweden Dörfer und Felsblöcke gibt, ist wohl nicht zu bezweifeln, und wenn in Schweden viele fleißige Hände mit rechtem guten Willen gemeinsam, wie es da erzählt ist, ein jeder nach seinen Kräften den Felsblock in Behandlung genommen haben, dann hat er klein beigegeben müssen, das ist auch nicht zu bezweifeln. Und daß die Geschichte selbst hier in Wisconsin sich wiederholen könnte, wenn auch in etwas anderer Weise, ist auch nicht zu bezweifeln. Denn der Felsblock ist da, das sind unsere Anstaltsschulden, die uns auch Gedanken machen, wie den schwedischen Bauern in ihr Felsblock, und unsern Felsblock kann der Schulze allein auch nicht zu Thal schaffen. Wenn wir aber gemeinsam frisch Hand anlegen, ein jeder seinen Brocken nimmt so groß er kann, auch die alten Mütterchen und pausbackigen Jungens, dann wird's um den Schulden-Felsblock gar bald gründlich geschehen sein. G.

Auch eine Bürgerpflicht.

Wenn wir allsonntäglich im allgemeinen Kirchengebet auch eine Fürbitte für unsere weltliche Obrigkeit vor unseren Gott bringen, so geschieht dies gewiß nach Gottes Willen, der uns ja ausdrücklich 1. Tim. 2, 1. 2. dazu ermahnen läßt. Ganz besondere Veranlassung haben aber wir Christen hiesigen Landes zu fleißigem Gebet für das Land und seine Obrigkeit in der Zeit, in der wir jetzt wieder einmal stehen, der Zeit vor einer Präsidentenwahl. Die ungläubige Welt zwar scheint gerade in solchen Zeiten noch mehr als sonst unter dem Eindruck zu stehen, daß sie es sei, die das Land regiert und daß es in der Politik nur auf tüchtige Redner und Zeitungsschreiber, starke Candidaten, Fackelzüge u. s. w. ankomme; daß aber hoch oben über dem Treiben der Menschenkinder Einer thronet, der kein müßiger Zuschauer ist, sondern auch die Präsidentenwahlen so lenkt, wie es nach Seinem weisen Rath gehen soll, daran denken sie nicht. Um so mehr sollen wir Christen es thun und ihm fleißig in den Ohren liegen, daß Er uns eine Obrigkeit bescheere, unter der wir auch ferner ein geruhiges und stilles Leben führen können in aller Ehrbarkeit, unter der die Bosheit verhindert und gestraft werde und in unserem Lande Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Das heißt der Stadt Westes, in der wir wohnen, bei dem suchen, von dem alle gute Gabe, auch eine gute Obrigkeit kommen muß. G.

Die Waise.

Ein Bild aus dem Arbeiterstande.

(Fortsetzung.)

Während die erzürnten Weiber wieder im Wortgefecht mit einander tobten, ließ der Inspector, der eben so ein königlicher und verantwortlicher Beamter war, als der Gutsvorsteher, und sich verpflichtet fühlte, hier sofort auf eigene Hand einzuschreiten, das Kind zu einer andern Familie des Hauses bringen, mit dem Befehl, demselben auf seine Kosten essen zu geben. Sol-

ches geschah sofort; aber Louise aß nur wenig und wies dann die Speisen zurück. Sie wollte schlafen. Da sagte die Frau, welcher sie übergeben war: „Das Kind muß zuerst gereinigt werden, sonst kann es nicht schlafen.“ Mit Schrecken bemerkten wir die Nothwendigkeit dieser Reinigung vom Ungeziefer! Jetzt kamen auch andere Hausbewohner herbei und thaten ihren Mund auf zum Klagen über das Schicksal der armen Waise. Jetzt, da es nicht mehr galt, der erste Ankläger zu sein, wollte Niemand von ihnen der Letzte sein, und man hörte da Dinge, die natürlich übertrieben sein mußten, weil im andern Falle das Kind längst nicht mehr hätte am Leben sein können. Der Inspector machte seinem Vorgesetzten noch an demselben Abende die Anzeige von seinen Entdeckungen, und dieser konnte nicht umhin, die Sache zu untersuchen. Es war ein rechtlicher Mann, aber eigenwillig, etwas aufbrausend und zu wenig vorurtheilsfrei. Er fand am Tage darauf die Angaben des Inspectors bestätigt und verordnete, nachdem sich ein ungeheures Hagelwetter von hier nicht wiederzugebenden Schelt- und Schimpfworten über den Häuptern der Schuldigen entladen hatte, daß das Kind sofort in den „Hof“ geschafft werden sollte, um fortan dort zu bleiben.

Im Amtshause hatte Louise an Essen und Trinken keinen Mangel mehr, wurde auch reichlich gekleidet. Das war aber auch das ganze Maß ihres Glückes. Sie hatte sich bald körperlich erholt und wieder Farbe im Gesicht bekommen, blieb aber schüchtern und in sich gefehrt. Das machte sie bei ihren Hausgenossen sofort unbeliebt. Man hielt sie für trotzig und sogar für heimtückisch, während doch von diesen Eigenschaften keine Spur in ihr vorhanden war. Besonders war die nicht mehr ganz junge, aber etwas stolze und absprechende, sonst freilich ganz achtenswerthe Tochter des Oberamtmanns von Hause aus gegen das Kind eingenommen. Die Ausgeberin, Mamsell N., sehr geschickt und tüchtig in ihrem Beruf, gehörte zu jener Gattung der Hausdienerschaft, die sich im Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit allmählig zu einer Herrschaft im Hause emporschwingt, unter welcher selbst die Brotherrschaft oft zu leiden hat. Sie war launisch und grob und machte mit dem Herrn Amtmann selbst kein Federlesen; wie sollte da das Waisenkind Milde von ihr zu erwarten haben?

Louisens Geschäft im Hofe war hauptsächlich, das junge Federvieh zu hüten. Das wäre nun nicht das Schlimmste gewesen, wenn es dabei nur nicht wieder so viel ungerechte Schläge gegeben hätte. Bei dem jungen Federvieh gibt es vielen Schaden, besonders bei den sehr weichen Truthühnern und kleinen Entchen, und da gehen denn viele Verluste auf Rechnung der Hüter, wie das ja eine allgemein bekannte Sache ist. Ich hatte öfter gehört, wie unsanft man im Hofe mit der kleinen Waise umging, hatte aber keine Ahnung von der barbarischen Behandlung, welcher sie schon nach wenigen Wochen dort ansgefest war. Es war an einem schönen, warmen Frühlingstage, an welchem sich ja Alles, was Odem hat, seines Lebens freit, als ich längs einem Fußsteige am Gutsgarten vorüberging. Da hörte ich wieder, wie an jenem Winterabende, ein leises Wimmern, und wußte sofort, wessen Schmerzensklage es war.

Ich fand das Waisenkind in einem Gebüsch sitzen. Auf meinen freundlichen Ruf kam es hervor, an allen Gliedern zitternd. Der Anblick des Kindes sagte mir sofort, daß etwas Schlimmes mit ihm vorgegangen war. Obgleich das arme Kind auch zu mir nicht mehr das rechte Vertrauen zu haben schien, da ich es wohl

nach seiner Meinung nicht hätte in so harten Händen lassen sollen, so fühlte es doch, daß ihm ein theilnehmendes Herz nahe war; es fing an bitterlich zu weinen. Auf mein Befragen erfuhr ich denn, daß es schon oft, namentlich an jenem Tage harte Schläge empfangen hatte. Ich befah das Kind und fand arge Blutwülste, überhaupt Spuren von Mißhandlungen, wie sie mir noch nicht vorgekommen waren. „Wer hat dich so geschlagen?“ fragte ich.

„Die Mamsell.“

„Wofür?“

„Gestern sind drei junge Enten gestorben, und da sagen sie, daß ich sie todgeschlagen habe. Und ich hab's doch nicht gethan. Heute hat der Baro zwei junge Kuren (Trutzhühner) gewürgt, und dafür hat mich die Mamsell mit dem Stocke geschlagen. Das that so sehr weh, daß ich fortgelaufen bin. Ich habe Angst auf den Hof zu gehen; da bekomme ich noch mehr Prügel“, sagte das Kind mit leiser Stimme und unter beständigem Schluchzen.

„Wer schlägt dich denn sonst noch?“ frage ich weiter.

„Die beiden Mädchen (Mägde).“

„Wofür schlagen sie dich?“

„Daß ich nicht schnell genug laufe, wenn sie mich nach Holz oder Wasser schicken.“

Ich ermahnte das Kind nun, die volle Wahrheit zu sagen, und fragte dann: „Hast du noch kein junges Federvieh todgeschlagen?“

„Nein,“ sagte es eifrig, „ich habe nie eins angerührt. Warum sollte ich die Thierchen schlagen? Sie thun mir ja nichts Böses.“

„Aber sie gehen wohl auf die Gemüthebeete und thun Schaden, wofür du dann gestraft wirst,“ sagte ich.

„Das thun sie gar nicht“, war die Antwort.

„Und wenn sie es thäten, würdest du sie dann wohl schlagen?“

„Nein, wie kann ich sie denn schlagen? Sie wissen ja doch nicht, wohin sie nicht gehen sollen.“

Ich bemerkte, daß das Kind stark sieberte. Es hat mich in aufgeregter Weise, es mit zu nehmen, und hielt mich dabei am Rocke fest. Ich erfuhr nun noch, daß man ihm auch mit dem Herrn Oberamtmanne gedroht hatte, und konnte der ängstlichen Bitte nicht widerstehen. Ich nahm es in mein Haus, mochte daraus auch Unangenehmes und Verdruß für mich entstehen. Ich ließ das Kind in das Bett meiner alten Wirthin legen und seine Geschwulststriemen durch Auflegung von Blättern kühlen. Es schlief ein, erwachte aber bald wieder und schrie im Fieberwahn mehrmals ängstlich auf. Nun ging ich in den Hof. Es war damals, als ich mich noch durch Menschenfurcht beherrschen ließ, ein schwerer Gang für mich. Vor dem Amtshause traf ich die Tochter des Oberamtmanne, welche mich folgendermaßen anredete: „Ihr Fräulein Schützling ist ein sauberes Gewächs. Nachdem es uns Schaden auf Schaden gemacht hat, ist es uns zuletzt durchgegangen.“

Ich erwiderte: „Mein Schützling ist kein Fräulein, sondern ein armes Waisenkind, dessen Sie sich längst hätten erbarmen sollen. Denn es konnte Ihnen wohl nicht verborgen bleiben, wie es seither in Ihrem Hause gemißhandelt worden ist. Das Kind liegt in meinem Hause krank darnieder und zwar in Folge einer hier erlittenen barbarischen Mißhandlung. Daß das Kind Ihnen Schaden zugefügt hat, ist übrigens unwar.“ Das Fräulein wandte sich von mir ab und trat ins Haus, worauf sofort ihr Vater erschien, der mich, da er meine letzten Worte gehört hatte, sofort mit Vorwürfen überhäufte, weil ich die „verwahrloste

Durchgängerin“ bei mir aufgenommen hatte. Ich wurde in wüthendem Tone, der den ganzen Hof erfüllte, gefragt, ob ich nicht wüßte, wo das Kind hin gehöre. Da war all meine Menschenfurcht dahin. Ich erwiderte dem mich abtanzelnden Herrn, ich wäre nicht gekommen, um seine Vorwürfe zu hören, sondern ihm welche zu machen, und fragte, ob ich vielleicht das schwer gemißhandelte Kind, dessen sich hier Niemand erbarme, auch von mir stoßen sollte. Da wurde mir der Bescheid, ich hätte mich unschicklicher Weise in Sachen gemischt, die mich nichts angingen, ich möchte lieber Schule halten, und dergleichen mehr. Da ließ ich mich denn auch, einem alten Manne gegenüber, zu bitteren Bemerkungen hinreißen. Ich hielt es sogar für nöthig, daß man dem Manne, der Alles, nur keinen Widerspruch dulden mochte, einmal auch reinen Wein einschenkte. „Mein lieber Herr Amtmann, wenn Sie glauben, ich hätte nur Schule zu halten und mich um dieses, übrigens bereits schulpflichtige Waisenkind, dessen gesetzlicher Vormund Sie gar nicht einmal sind, gar nicht zu kümmern, so irren Sie sich sehr. Nicht nur ich, sondern jeder Christenmensch müßte sich verpflichtet halten, dem vormundschafftlichen Gericht Anzeige davon zu machen, was in Ihrem Hause mit dem armen Waisenkinde vorgeht. Uebrigens hätten Sie es nicht verwahrlost nennen sollen, ohne sich den Vorwurf zu machen, daß Sie selbst genug dazu gethan, um der Verwahrlosung Vorshub zu leisten.“ Ich erwartete nun ein neues Hagelwetter von Flüchen und dergleichen Wuthausbrüchen, die bei dem alten Herrn keine Seltenheit waren, und war sehr erstaunt, ihn plötzlich andere Saiten aufziehen zu sehen. Er fragte mich mit einer Gelassenheit, die mich beschämte: „Aber lieber F. was ist denn da vorgefallen?“ Ich theilte ihm nun mit was vorgefallen war. Er reichte mir darauf die Hand und bat mich so freundlich, wie seine Art es erlaubte, dafür zu sorgen, daß das Mädchen wieder zurückkäme. Der Mamsell wolle er schon den Kopf waschen. Ich wußte, daß er nicht gern mit der Mamsell auband, und hatte darum wenig Glauben an die verheißene Kopfwäsche, bat ihn aber doch, auch seinen Mägden die Mißhandlung des Kindes zu verbieten, worauf keine Antwort erfolgte.

Vier Tage mußte die kleine Louise bei mir noch das Bett hüten. Am fünften Tage gelang es mir erst nach vielem Zureden und Versprechen, daß es nun dort keine Schläge mehr geben werde, sie zu bewegen, in das Amtshaus zurück zu kehren. Natürlich brachte ich sie selbst dahin. Ich konnte mich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, der Mamsell und ihren beiden Mägden das Wort Christi zuzurufen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf,“ erntete aber von der Mamsell nur höhnische Blicke dafür. Zu mir zu kommen, war dem Kinde fortan strenge verboten worden. Ich hielt es darum für meine Pflicht, es öfter aufzusuchen. Als ich das Kind das erste Mal bei seiner Heerde traf, kam es mir mit offenen Armen entgegen geeilt und berichtete mir mit freudigem Eifer, daß es noch keine Schläge erhalten. Armes Kind, wie wenig verlangtest du um glücklich zu sein. Daß man sonst sehr unfreundlich mit ihm umging, nahm es gern mit in den Kauf. Späterhin fand ich Louise nicht mehr so heiter; denn sie hatte noch oft Schläge erhalten. Wenn dieselben auch nicht so unheimlich waren, wie das oben erwähnte Mal, so hatte man dafür dem Kinde ein noch größeres Leid zugefügt, indem man es durch fürchterliche Drohungen gezwungen hatte, mich zu belügen, wenn ich darnach fragen sollte, ob es Schläge erhalten.

Der Oberamtmanne C. war übrigens kein hartherziger Mann. Er that vielmehr seinen Dienstleuten so viel Gutes, als er vermochte. Aber er wurde von denselben nicht geliebt, weil er rauh in seinem Wesen war und Faulheit und Nachlässigkeit unnachsichtlich strafte. Mein Auftreten gegen ihn war von den Dienstleuten nicht unbemerkt geblieben, und die Folge davon war, daß eine große Zahl Gutsleute sich bald darauf heimlich bei mir einfanden und unter allerlei übertriebenen und unwarhen Anschuldigungen gegen ihren ersten Vorgesetzten mich aufforderten, um ihrer Sache einen größeren Schein zu geben, mit ihnen gemeinschaftlich eine Beschwerdeschrift über den Oberamtmanne bei seiner Vorgesetzten königlichen Behörde einzureichen. Sie meinten, da müßte der „Tyranne“ sofort versezt werden. Ich war erschrocken über diese Zumuthung, wies dieselbe mit Entschiedenheit zurück und tadelte den schnöden Undank der Leute, womit sie dem Manne lohnten, der ihre Lage doch stets zu verbessern bemüht wäre. Sie erkannten allerdings an, daß der Herr Oberamtmanne ihnen so manches Gute thäte, meinten aber, das thäte er nicht aus eigenem Antriebe. Sie wären freie Männer und hätten nicht nöthig, sich zu rannisiren zu lassen. Ich merkte an diesen Reden so gleich, daß ein fremder Aufseher unter ihnen thätig gewesen und hatte denselben auch bald in einem fortgejagten Lehrer entdeckt, welcher unter den Gutsleuten Verwandte hatte, bei denen er sich zeitweise aufgehalten. Der Oberamtmanne, welcher mit „Taugenichtsen“ kurzen Prozeß machte, hatte ihn mit wenig schmeichelhaften Worten aus dem Dorfe verwiesen. Es spielte hier schon die heute nicht genug zu beklagende Geschichte, daß Menschen, die zu einem ehrlichen Broterwerb nichts taugen, sich damit befassen, Volksbeglucker und Volksaufklärer zu sein und die Saat der Unzufriedenheit und unvernünftigen Auflehnung gegen die bestehenden Ordnungen auszustreuen. Meine Aufgabe war es sofort, die männlichen Gutsleuten, so viele ich ihrer nur habhaft werden konnte, an gewissen Abenden um mich zu versammeln und ihnen aus guten Büchern vorzulesen. Der Oberamtmanne, mit der murrenden Unzufriedenheit seiner Arbeiter nicht unbekannt, hatte mich anfänglich in Verdacht, daß ich diese nähre, kam aber sehr bald davon zurück. An einem Abend trat er ganz unvermuthet bei mir ein, als ich eben im besten Vorlesen begriffen war, und hörte aufmerksam zu. Am Schlusse lobte er die Arbeiter, daß sie hierher gegangen wären, statt in den Krug. Mir theilte er allein den Verdacht mit, den er gegen mich gehegt hatte, und gestand auch, daß er längere Zeit vor meiner Thür gestanden und gelauscht hatte. Von dieser Zeit war Freundschaft zwischen uns Beiden bis zu des Mannes Tod, so daß ich ihn fast täglich besuchen mußte. Wenn sich in unserer Unterhaltung Verschiedenheit der Ansichten geltend machte, und ich den Sturm der Aufregung herannahen sah, war ich klug genug, einen „meisterhaften Rückzug“ auszuführen, und so war der Friede zwischen uns gesichert. „Hören Sie, lieber F.“ sagte der Alte, eines Abends bei mir eintretend, „die kleine Louise kann in meinem Hause nicht bleiben; entweder muß die Wirthschafterin fort oder das Kind. Erstere ist sonst tüchtig, und ich möchte sie nicht gern missen. Aber sie fährt immer wie eine Furie über das Kind her, und die Canaillen von Dienstmädchen machen's ihr nach. Ich will Ihnen die Kleine geben, auch für ihre Kleidung sorgen und eine Unterstützung aus der Gutskasse gewähren.“

Am andern Morgen war die Waise bei mir. Wie glücklich kam sie an! Ich habe nie wieder eine

solche Freude aus dem Auge eines Kindes strahlen sehen.

Eine neue, gesegnete Wendung trat in des Kindes Leben ein durch meine Verheirathung, die bald nach jener Zeit erfolgte. Damit ging es so zu: Ich spielte sonntäglich die Orgel in der Kirche zu Langheim. Die Kirche war damals noch immer hübsch gefüllt. Unter den Kirchgästen sah ich fast an jedem Sonntag in einem Stände ein Mädchen sitzen, das sich nie umschaute. Das Mädchen hielt sich für längere Zeit in dem Hause eines Gutsbesizers auf, dessen Verwandte es war. Da sagte ich einmal zum Lehrer des Orts, wo die Jungfrau lebte: „Das Mädchen ist sehr sitzhaft.“ Er antwortete mit sehr viel Lobeserhebungen über Fleiß und Geschicklichkeit und die Tugenden des Mädchens und meinte dabei: „Das wäre eine Frau für Sie!“ Ich hatte keinen Grund, den Mann zu einem Rathgeber in einer so wichtigen Sache wie meine Verheirathung zu erwählen, und es war mir sehr unangenehm, daß er mit mir über eine Sache sprach, die mich schon einige Zeit vorher beschäftigt hatte. Ich hatte aber einen bessern Rathgeber in der Angelegenheit: das war mein alter, würdiger Pfarrer. Als er mich an einem Sonntage, da ich, wie gewöhnlich, zu Tische bei ihm gewesen war, auf meinem Wege nach Hause eine Strecke begleitet hatte, was er sonst noch nie gethan, sagte er, plötzlich stehen bleibend, zu mir: „Höre mal, mein lieber F., hast du denn noch nie an deine Verheirathung gedacht? Siehe, mein Sohn, es bleibt dir doch nichts übrig, als dir ein eigenes Hauswesen zu gründen.“ Ich war verlegen und sagte, ich wüßte dabei nichts anzufangen. „Nun, so laß mich den Anfang machen,“ sagte er. „Willst du das?“ Ich bejahte. Da sprach er zu meiner ungeheuren Ueberraschung von dem Mädchen, woran ich längst gedacht hatte, allerdings mit Schüchternheit, weil ich gehört hatte, daß das Mädchen reich sei. Am nächsten Sonntage sagte mir mein väterlicher Freund, daß er mit dem Gutsbesizer N., dem Verwandten des Mädchens, gesprochen, und dieser gemeint hätte, er kenne mich seit meiner Kindheit und habe öfter zu seiner Frau gesagt, aus mir und A. B., so hieß das Mädchen, könne ein gutes Paar werden. Die Eltern des Mädchens würden nichts gegen die Heirath haben, zumal dasselbe nur einige hundert Thaler Erbtheil zu erwarten hätte. Mit dem Mädchen ließe sich über Heirathen aber eigentlich nicht sprechen. Es wäre meine Sache, das Vertrauen desselben zu erwerben. Die Nachricht, daß das Mädchen nicht reich sei, ermuthigte mich. An einem der nächsten Sonntage war ich von jenem Lehrer zum Kindtaufen gebeten und fand daselbst den Besizer N., seine Frau und ihre Verwandte, jenes Mädchen. Mein Herr Pastor mußte nun wohl mit dem Gutsbesizer Rücksprache genommen haben, denn dieser sagte mir mit einem klugen Blick, die Eltern der A. B. würden am bevorstehenden Pfingstfeste bei ihm sein, und er bäte mich, als Bekannten, dann ebenfalls sein Gast zu sein. Ich ging hin. Die Eltern waren ehrbare schlichte Leute. Ehe wir auseinander gingen, hatte ich in aller Form um die Hand der Tochter angehalten, diese hatte, als die Eltern sie aufgefördert hätten, sich auszusprechen, mir sein sitzhaft und doch fröhlich ihr Jawort gegeben, u. wir waren Brant u. Bräutigam. Später erfolgte dann auch die Hochzeit, und so erhielt die kleine Louise eine Mutter. Ja eine wahre Mutter war dem Kinde in meiner jungen Lebensgefährtin beschieden. Die Liebe derselben war dem Waisenkinde erst der rechte Lebenssinn. Mit welcher Liebe küßt die ehemalige kleine Waise, heute selbst Mutter von 5 Kindern, noch jetzt die Hand ihrer ehe-

maligen Pflegemutter! Meine Lebensgefährtin, einfach und schlicht erzogen, in allen häuslichen Arbeiten tüchtig geübt, hat ihren Zögling frühzeitig an Arbeit und Thätigkeit gewöhnt. Keine häusliche Verrichtung sollte dem Kinde zu schlecht sein. Es lernte bald stricken und nähen und, sobald seine Kräfte es erlaubten, auch schwerere Arbeiten. Und daß Louise heute die geschickteste Weberin ihrer Gegend ist, und den Herrschaften die feinsten Fenstergardinen webt, hat sie wohl zum Theil ihrer ehemaligen Pflegemutter zu danken.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Wir machen besonders unsere Leser in Milwaukee auf ein Werk aufmerksam, das in kurzem erscheinen wird, und das auch unser Interesse in Anspruch nehmen dürfte. Es ist dies eine ausführliche Geschichte der Stadt Milwaukee von den ersten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Für die Herstellung des Werkes hat die Gesellschaft, die das Unternehmen in die Hand genommen hat die hohe Summe von \$25,000 ausgesetzt, und ein ganzes Corps von Mitarbeitern ist gegenwärtig mit dem Sammeln des Materials beschäftigt, das dem Buch einverleibt werden soll. In ausgedehntem Maße wird nun dem Kirchenund Schulwesen der Stadt Rechnung getragen werden, und die Gesellschaft bemüht sich, auf Grund vorhandener Documente und besonders aus dem Munde noch lebender Augenzeugen des Materials für eine möglichst vollständige Geschichte jeder einzelnen Gemeinde von der Gründung derselben, ihren ersten Gottesdiensten etwa in irgend einem Privathause an bis auf das Jahr 1880 habhaft zu werden. Wer also in der Lage ist, dergleichen Mittheilungen machen zu können, der wird der Sache werthvolle Dienste leisten, wenn er dem Sammler, der etwa bei ihm vorsprechen sollte, genau und ausführlich Auskunft gibt. Es ist vielleicht unter allen größeren Städten unseres Landes keine, in der das Lutherthum verhältnißmäßig so zahlreiche Vertreter hat, wie in Milwaukee, und die Kirchengeschichte Milwaukee mit ihren Gemeindegründungen, Concilien, Colloquien, u. s. w. dürfte des Interessanten nicht wenig aufzuweisen haben. Und da sich nun eine Gelegenheit bietet, ohne Kostenaufwand von unserer Seite eine Zusammenstellung dieser Begebenheiten zu bekommen, so sollten die Lutheraner in unserer Stadt, die zuverlässiges Material beitragen können, wo sie dazu aufgefordert werden, das Ihre zu thun, daß diese Darstellung, die in irgend einer Form doch in dem genannten Buch erscheinen wird, möglichst vollständig und der Wahrheit gemäß ausfalle. G.

In der letzten Woche im September versammelte sich in Philadelphia das allgemeine Concil der Presbyterianerkirche der ganzen Welt. Etwa 300 Delegaten waren anwesend. Davon kamen einige sogar von dem fernen Australien. Die Meisten aber waren aus England und, selbstverständlich, aus den Ver. Staaten. Canada war auch zahlreich vertreten.

Es war dies die zweite Versammlung dieser Art. Die erste fand vor drei Jahren in Edinburgh, Schottland, statt. Die nächste Versammlung wird in Belfast, Irland, sein, und zwar im Jahre 1884, weil im Jahr zuvor die Weltausstellung in New York statt finden soll.

Der Zweck dieses allgemeinen Concils ist: die verschiedenen Zweige der Presbyterianer einander nahe

zu bringen, und einen brüderlichen Verkehr zu pflegen, aus dem dann eine nähere Vereinigung zu gemeinsamen Handeln, besonders auch auf dem Missionsgebiete, fließen soll.

Es wurden daher auf dieser Versammlung keine Geschäfte vorgenommen, sondern die Debatten bewegten sich um Principien die diesem gemeinsamen Wirken zu Grunde gelegt werden sollen, und vermöge welcher eine tatsächliche engere Vereinigung der bisher öfters getrennten Theile der Presbyterianer zu erreichen sein möchte. Dabei zeigt es sich ganz deutlich, daß ihnen eben ein Bekenntniß fehlt das vereinigt. Alle künstlichen Cooperationsmittel vermögen nicht zu verbinden was in Lehranschauungen getrennt ist.

(Luth. Rztg.)

Vor kurzem haben die „Odd Fellows“ eine internationale Zusammenkunft in Toronto, Canada, gehabt, bei welcher Delegaten aus allen Ländern, in denen dieser geheime Orden besteht, zugegen waren. Wie aus dem über die Verhandlungen herausgegebenen Bericht hervorgeht, zählte diese antichristliche Gesellschaft im Jahre 1879: 50 Großlogen, 7067 gewöhnliche Logen und 540,733 Mitglieder. Die Gesamteinnahme belief sich auf \$4,391,214.00. Es hat somit jedes Glied etwas mehr als \$8 einzahlen müssen. Dagegen wurden nur \$1,714,105.00 an Unterstützung verausgabt, also etwas mehr als ein Drittel der Einnahme. Daraus erhellt aufs Neue, welch' „einbärer Vortheil“, wie es im „Taschenbuch der Sonderbaren Brüder“ S. 13 heißt, den Gliedern dieses Ordens zu Theil wird: daß sie nämlich \$3 einzahlen müssen, um \$1 zu erhalten. Und wo bleibt der bei weitem größte Theil der Einnahme? Der wird verschlungen von dem Gehalt der Beamten, welcher ein sehr anständiger ist, durch Anschaffung von allerlei Firlefanz, den man nöthig zu haben meint, um sich vor der Welt als „Odd Fellows“ d. h. als sonderbare Kerle zu zeigen, u. s. w. Abgesehen von den feindlichen Bestrebungen dieser geheimen Gesellschaft gegen die Kirche, ist es also nichts weniger als profitabel, ein Glied derselben zu sein.

R. P.

„Eine Gefahr in der wir stehen ist die, daß wir die Kirche der vornehmen Welt werden,“ sagte Dr. Hill auf der allgemeinen Convention der Episcopalkirche in New York. Auch von andern Seiten wurde dieser Besichtigung Ausdruck gegeben, indem eine Denkschrift eingereicht wurde, welche beantragte, daß keine Kirche mehr eingeweiht werden soll, in welcher Kirchenstühle oder Sitze verkauft worden seien, und daß das Verkaufen der Stühle oder einzelner Sitze für die Zukunft überhaupt untersagt werden solle. G.

Aus den Berichten der westlichen Bischöfe vor der Convention der Episcopalen in New York geht hervor, daß man schon hie und da Gemeindefschulen errichtet hat, die auch zum Theil gut besucht sind. Auch hat die Committee für Schulwesen wiederum warm empfohlen, daß doch die Kirche die Erziehung ihrer Jugend selber in die Hand nehmen und Gemeindefschulen sowie auch höhere Lehranstalten errichten solle. G.

Wir theilten unsern Lesern in der vorletzten Nummer mit, daß Dr. Moldehnke von der Ersten Conferenz der New Yorker Synode in Anklagezustand gesetzt worden sei, weil er im Auftrage der Buffalo-Synode einen Pastor eingeführt. Wir sahen in dieser Nach-

richt den Beweis eines erfreulichen Fortschrittes innerhalb jener Synode, denn damit hat ja dieselbe offenbar den Anfang gemacht, Lehrgucht zu üben. Doch müssen wir unsern Lesern jetzt weiter mittheilen, daß Männer der Protestpartei, wie man uns aus New York schreibt, hauptsächlich die Ursache waren, daß man entschieden auftrat. Ebenso erfahren wir aus derselben Quelle, daß die Glieder der Protestpartei auch sonst anfangen Ernst zu machen mit rechter Praxis. Uns soll das gewiß von Herzen freuen.

Dr. Moldehnke dagegen erklärt, daß die Lehre vom Amt und von der Kirche bisher in der New Yorker Synode als eine offene Frage behandelt sei und er das auch für recht halte. Hoffentlich erklärt sich die Synode anders, sonst könnte man sich nicht wundern, wenn entschiedene Lutheraner sie verlassen. E.

Am 15. und 16. October wurde in Köln unter Betheiligung des deutschen Kaisers, überhaupt sämtlicher deutschen Fürsten mit Ausnahme des Königs von Baiern, des Königs von Würtemberg und des Herzogs von Braunschweig, ein großartiges Fest zur Feier der Vollendung des Dombaus abgehalten. Auch eine große Anzahl Generale und hoher Civilbeamten hatte sich eingefunden. Ueber 100,000 fremde Festgäste waren zugegen.

Wie wenig passend die Betheiligung des Kaisers bei dem Feste sei, deutete am zweiten Festtag der Weihbischof an, indem er, als der Kaiser in den Dom trat, diesen darauf aufmerksam machte, daß infolge des Vorgehens der preussischen Regierung der Erzbischof gezwungen sei, der Feier fern zu bleiben.

Das Hauptinteresse nahm an diesem Tage der historische Festzug in Anspruch, der an Großartigkeit alles in Köln vorher Gesehene, ja alle Erwartungen übertraf.

Der erste Theil des Zuges stellte das 13. Jahrhundert (Beginn des Dombaus) mit Wagen, kölnischen Kampfwagen, Schiff der Hansa, Wagen mit dem ersten Dombaumeister u. v. Der zweite Theil, 14. Jahrhundert, zerfiel in 2 Abtheilungen (dabei ein Wagen mit dem vollendeten Dombau). Beim dritten Theil (brandenburgische Zeit bis jetzt) sah man einen großen Wagen mit den Dombauknechten u. v. Auf den letzten Wagen figurirte die von Mahr modellirte Kolossalstatue der Germania, den vollendeten Dom beschützend. Alle Straßen waren angefüllt von jubelnden Menschen. An 5000 Personen hatten auf den Tribünen Platz gefunden, über 300,000 drängten sich in den Straßen. G.

Vor einiger Zeit hatte Dr. Grundmann eine vorläufige Abwehrrede gegen einen Artikel der „Gartenlaube“, welcher die Wirksamkeit des Missionars Baker auf den Tonga-Inseln verunglimpfte, in die Oeffentlichkeit gelangen lassen. Jetzt sind die näheren Nachrichten über die Angelegenheit eingetroffen.

Missionar Baker arbeitet seit 20 im Dienste der Wesleyanischen Methodistengesellschaft zu London auf den Tonga-Inseln. Der Wirksamkeit dieser Gesellschaft ist es gelungen, seit dem Jahre 1826 die ganze Inselgruppe (etwa 30,000 Seelen) zum Christenthum zu bekehren. König Georg ist selbst ein warmer Christ und weiß sehr wohl zu würdigen, was sein Volk, das die Kosten für seine kirchlichen Bedürfnisse selbst aufbringt, der Mission verdankt. Er stand mit Baker, welcher die Oberleitung der kirchlichen Angelegenheiten in seiner Hand hatte, im besten Einvernehmen. Der Artikel der „Gartenlaube“ hatte nun behauptet, daß Ba-

ker von den Bewohnern der Insel Niuaou in der unwürdigsten Weise große Geldsummen erpreßt, mit denen er sich selbst bereichert, während die verarmten Bewohner, von Verzweiflung getrieben, den Tod suchten.

Eine amtlich beglaubigte Erklärung des Gouverneurs von Niuaou — Fotofili — brandmarkt nun die einzelnen Behauptungen jenes Gartenlaube-Artikels als „Unwahrheiten“ und „absichtliche Lügen“. „Es ist eine ganz absichtliche Lüge“ — heißt es hier — „zu sagen, daß Leute von hier fortgelaufen seien wegen der Missionsversammlung oder weil Herr Baker das Land bedrückt habe. Baker hat vielmehr die Leute von ihrem übertriebenen Eifer für die Mission zurückgehalten. Es war der eigene Wille des Volkes zu thun, was es that.“ —

Die Ungläubigen haben eben nicht nur keine Einsicht in kirchliche Dinge und Fragen, weil sie dieselben bloß von ihrem verkehrten Standpunkte aus betrachten, sondern wenn es gilt die Sache der Kirche zu verdächtigen, so scheuen sie sich auch nicht vor Mitteln, die sonst ein anständiger Mensch zu gebrauchen sich schämen würde. — E.

Nicht nur in unserm Lande machen die amerikanischen Muhamedaner, die Mormonen, Aufstrebungen, Profelyten zu werben, sondern auch in Ausland. Schon vor einem Jahre zogen mehrere Apostel aus Utah übers Wasser um in Deutschland und der Schweiz zu wirken. In Berlin kamen sie freilich verkehrt an. Denn kaum war die Polizei dahinter gekommen, daß drei Mann von dieser Sippe Versammlungen in der Stadt veranstalteten, als auch sofort die Ausweisung der Utahiten erfolgte. Neuerdings will man nun durch ein Blatt, „das Panier Zion's“ genannt, welches monatlich zweimal in Utah erscheint und auch in Deutschland verbreitet wird, sich drüben Anhänger verschaffen. G.

Berlin. Der „Freimund“ meldet: In Berlin, der Hauptstadt des Königreichs Preußen und des deutschen Reiches, gibt es eine Gemeinde von 90,000 Seelen, die nur eine einzige Kirche und eine kleine Kapelle hat. „An einem Sonntage taufte ein Prediger in der Thomaskirche 122 Kinder und traute 9 Paare. Berlin ist die unkirchlichste Stadt der ganzen Christenheit. Das ist die schreckliche und erschütternde Wahrheit. Drei Viertel der Ehen bleiben ungeiraunt, ein Viertel der Kinder ungetauft. In einem Hause fand ein Stadtmissionar 22 ungetaufte Kinder und 9 ungetraute Paare.“ Die Zahl der Bewohner Berlins übersteigt jetzt schon eine Million. Weitans die meisten derselben werden zur wirklichen Landeskirche gezählt, sie haben nur 73 Geistliche und 24 Hülfsprediger. Statt an Vermehrung denkt und arbeitet der Liberalismus lieber an Verminderung. Auf den Diöcesansynoden, die in Berlin gehalten wurden, eiferten die Protestantenvereiner auch wieder ganz gewaltig gegen die Anstellung und Thätigkeit der Stadtmissionare. „Keine Stadt der ganzen Welt hat solchen kirchlichen Nothstand wie Berlin.“ (Lutheraner.)

Die „Heilige Synode“, die kirchliche Oberbehörde Rußlands, und der griechischen Kirche, sendet gegenwärtig einen Priester, mit dem nöthigen Geld versehen, nach San Francisco, Californien, um dort eine Kirche zu bauen. Es sollen daselbst viele Anhänger der „Griechischen Kirche“ wohnen.

(Luth. Kztg.)

Der jüngst verstorbene Marshall D. Roberts in New York vermachte der Ladies Christian Union \$5000, der amerikanischen Bibelgesellschaft \$2000, einem Unterstützungsverein \$2000, der amerikanischen Tractatgesellschaft \$2000, einer Kirche \$2000 und der Young Women's Christian Assoc. \$1000. (Nach Ev. Luth. Kirche.)

Japan. Zu Othu in Japan hatte der Aufseher eines Gefängnisses von einem Missionar etliche Theile der heiligen Schrift erhalten. Diese gab er einem Gelehrten, der wegen Todtschlags eingekerkert war. Ergriffen von der Wahrheit des göttlichen Wortes sang der Mörder an, seine Mitgefangenen zu lehren. Gott gab, daß sich viele bekehrten, und als plötzlich Feuer im Gefängniß ausbrach, flohen diese nicht, sondern blieben und halfen löschen, zum allgemeinen Staunen der Japaner, die nicht begreifen konnten, daß sie die schöne Gelegenheit zu entfliehen versäumten. Sie aber gaben Zeugniß von Christo und zeigten, zu welcher Freiheit Er sie berufen habe. Ihr Lehrer aber, der ehemalige Mörder, gibt jetzt das Wort des Lebens heraus, einen chinesisch geschriebenen Commentar zum Evangelium Johannis mit Anmerkungen in japanesischer Sprache. (Lutheraner.)

Büchertisch.

Weihnachts-Liturgie

für einen

Kinder-Gottesdienst.

Zusammengestellt von

A. L. Gräbner.

Nordwestlicher Buchverlag.

1880.

Unter obigen Titel wird auf Veranstaltung der Büchercommission unserer Synode in den nächsten Tagen eine Weihnachtsgabe für unsere Kinder erscheinen. Die Arbeit ist so angelegt, daß die Liturgie mit verhältnißmäßig geringer Vorbereitung zur Ausführung gelangen kann.

Preis: einzeln 5 Cents; das Duzend 40 Cts.; beim Hundert besonderer Rabatt.

Der Pilger-Kalender für Stadt und Land auf das Jahr 1881 nach der Geburt unseres Herrn Jesu Christi. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung.

Durch die außerordentlich günstige Aufnahme ermuntert, welche der Pilger-Kalender für das Jahr 1880 gefunden hat, bietet die Pilgerbuchhandlung für das kommende Jahr ihren Kalender in noch größerem Format und reicherer Ausstattung dar, so daß man staunt, wie es möglich ist, für so geringes Geld so viel zu liefern. Neben dem eigentlichen Calendarium und einigen Seiten Anzeigen enthält der Kalender 30 Seiten Lesestoff mit 32 Illustrationen. Die längeren Stücke sind zum Theil recht interessant, wie der „Besuch in den Grabstätten der ersten Christen Rom's“, zum Theil sehr beherzigenswerth, wie die Geschichte: „Frischeu der Herzengunge“, zum Theil recht niedlich, wie „die gute Mutter“. Einige von den humoristischen Sachen sind sinnig und amüsant; anderes hätte freilich wegbleiben dürfen, z. B. „der Herr von Dggersheim.“

Preis: Einzeln 10 Cents, mit Porto 12 Cents; das Duzend 75 Cts., Porto 20 Cts.; das Hundert \$5 excl. Porto. G.

Zur Nachricht.

Da mit dem Druck unseres Katechismus bisher nicht vorgegangen werden konnte, besonders weil einige von den Druckern, an welche man sich um Angebote für die Arbeit gewandt hatte, lange auf Antwort warten ließen, und es somit zu spät geworden ist, als daß der Katechismus noch im diesjährigen Confirmandenunterricht zur Verwendung kommen könnte, so hat die Büchercommission beschlossen, den Druck so zu veranstalten, daß das Buch etwas vor Oftern in den Buchhandel kommt und also für die Eröffnung der Schulen nach Oftern der Bedarf rechtzeitig bezogen werden kann.
Die Committée.

Einführung.

Herr Pastor G. W. Albrecht, bisher in Deonto und Umgegend, wurde von den ev.-luth. Gemeinden in Woodville und Kaukauna ordentlich berufen und ist auf Anordnung des ehrw. Herrn Präses der Synode von Wisconsin u. a. St. am 22. Sonntag nach Trinitatis in beiden Gemeinden von dem Unterzeichneten feierlich eingeführt worden.

Der Herr, unser Gott, wolle segnen die Arbeit seines Knechts zum Heil beider Gemeinden!

H. Haese.

Adresse: Rev. G. W. Albrecht,
Dundas, Cal. Co., Wis.

Einführung.

Herr Pastor A. Toepel, welcher von der Gemeinde in Needsville, Wis. einen ordentlichen Beruf erhalten und denselben mit Bewilligung seiner früheren Gemeinden in Peshigo und Umgegend angenommen hatte, wurde von mir im Auftrage des hohwürdigen Präsidiums unserer Synode am 20. Sonntag nach Trinitatis eingeführt.

R. Pieper.

Adresse: Rev. A. Toepel,
Needsville, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des 1. Districts von Minnesota tagt, will's Gott, vom 9.—11. Nov. bei Herrn P. Albrecht in Green Wood, Hennepie Co. Anmeldung erwünscht. Abholung von Delano.

M. S. Duehl.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, so Gott will, Montag, den 8. Nov., 2 Uhr Nachmittags inmitten der Gemeinde Pastor Sprengelers. Die Sitzungen schließen Mittwoch um 11½ Uhr Vormittags. — Wer ein Logis wünscht, melde sich sofort.

G. Loeber.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co. versammelt sich, so Gott will, vom 16.—17. Nov. bei Herrn Pastor Zorn in Sheboygan. Lehrgegenstand: Art. XII. der Concordien-Formel.
J. Herzner.

Veränderte Conferenz-Anzeige.

Wegen der allgemeinen Pastoral-Conferenz, in Chicago gehalten, versammelt sich der dritte District der Pastoral-Conferenz von Minnesota nicht im Monat November dieses Jahres, sondern, so Gott will, vom 8.—10. Februar 1881 bei Herrn Pastor Dageförde in Nicolet. Im Auftrage

R. F. Schulz.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Dejung (für Genz 2.10. Bauer, Graap, Völker) XV, 5.19. Duehl, (f. Stuzmann, Hammer, Dehke, Behrens, XVI, 5.25. M. S. Pantow, XV, 34.70. Kolbe, XVI, 1.05. Vogel, XV, 4.70. XVI, 3.30. Kluge, XV, 22.75. XVI, 17.25. Röß, XV, 7.00. Süß, (für Haase und Pape) XVI, 2.10.

Die Herren: Richter, XV, 1. XVI, 6. P. Reineemann, XVI, 1.05.

Mrs. Mar. Süllwold, XV, 1.05.

Th. Jäfel.

Für das Seminar: P. Reibel, Erntedankfest-Coll. in Cooperstown \$7.50; in Kossuth \$1.50. — P. Kleinlein, do. in Menomonee \$12.25; in Iron Creek \$9.65. — P. Thurow, aus der Gemeinde in Greenfield: Lieber \$10; E. Kerler \$5; Hommel \$2; Barg, Dohs, Finger, S. Tietjen, Posschl, Langpap, Koppelke, je \$1; Röder 75 Cts.; Seiser, Hirsch, S. Tietjen, Stellmann, Wittwe Wandel, F. Müller, Thling, Pfeffer, J. Doll, Krüger, Wilhelm, je 50 Cts. Summa \$30.25. (Fortsetzung folgt.) — P. Rommensen, von Herrn. Helm \$1.

Für Schuldentilgung: P. Jäfel, von Frank \$25. (1. Zahlung) Niehl, E. Scheiderer, Großenbach Bro., je \$5; Ruorr, F. Wolf, je \$4; Rühl, Krämers, je \$5; F. Zimmermann, Zahrling, je \$3; Frau Schwer, Fr. Jürgens, Frau Andres, Jac. Fels, S. Kolster, je \$2; Frau Bretthauer, Fr. Orth, je \$1.50; Frau Bürki, F. Hofffeld, Heingen, D. Krufe, Reinhardt, Frau Fels, Kluth, F. Gerber, Gagow sen., Oldenburg, Chr. Staffeld, J. Gagow, S. Gagow, Volkman, Delmarzo, N. N., R. Uevert, Henke sen., Frau Hornbach, F. Schneider, je \$1; Geste, Berg, Neuß, Ruther, A. Wendorf je 50 Cts.; F. Waslewski 70 Cts.; F. Knölke 25 Cts. Summa \$96.45. — P. Dowidat, collectirt in der Zions-Gem. zu Columbus (nachträglich noch eingegangen): A. Pohlmann \$1; M. Blivernicht \$3; T. Pfaffenbach \$1.50; R. Klatt (2. Zahlung) \$2; J. Lemcke 50 Cts. Summa \$8. — Durch P. Dowidat, Hauscollecte in der Gemeinde zu Watertown (P. Brockmann): G. Gamm, W. Schulte, je \$50; D. und F. Kusel \$35; F. Baebenroth sen., S. Winkenwärder, D. L. Schröder, je \$25; F. Willenbockel \$20; T. Platz, W. Zastrow, (1. Zahlung) je \$15; J. Brockmann, E. F. Zastrow, C. Marquart, S. Birr, je \$10; F. Wilde \$7; erste Zahlung: S. Groth, L. Gronert, F. Gronert, S. Wahl, F. Voock, A. Gillis, Herm. Mielle, W. Kube, A. Gamm jun., je \$5; C. Teich, P. Scheerer, C. Ebert, F. Lonn, G. Sauerhammer, C. Niemer, W. Wiedenhöst, F. W. Kurzweg, J. Venner, F. Bergmann, C. Krüger, A. Gamm sen., L. Eckhoff, Frau L. Stüber, je \$5; A. Gronert \$4; S. Lemke (1. Zahlung), C. Wahl (1. Zahlung), G. Knispel, Rich. Gaskke (1. Zahlung), je \$3; J. Glöde jun., W. Volkman, Schulz sen., C. Willig, Wittwe Siegler, A. Krahn, E. Humboldt, A. Liepke, A. S. Gruel, C. Kalfas, J. Hilgendorf, Frau Baumann, C. Pfaffenbach, Chr. Wendtland, je \$2; T.

Zickert, W. Thiemke, Fr. Schlüter (1. Zahlung), W. Terwedow, je \$1.50; S. Schumacher \$1.25; J. Eggersglüs (1. Zahlung), A. Dublich (1. Zahlung), C. Zantner, N. Zantner, S. Haase (1. Zahlung), Frau Speer, Fr. Höst (1. Zahlung), Wittwe Schmidt, F. Rühl, W. Kersten, W. Michaelis, Fr. Köpke, F. Kohlmeß, (1. Zahlung), S. Bury, Wittwe Neumann, Wittwe Staub, je \$1; F. Rühl 85 Cts.; A. Hinge, F. Völt, C. Müller, S. Baganz, Frau Eckner je 50 Cts.; D. Theling (1. Zahlung) 30 Cts.; Wittwe Reich, Wittwe Jäger, je 25 Cts. Summa \$493.40. (Fortsetzung folgt.) — P. A. pers. Beitrag \$50. — P. Bading, von Frau Böz, Wittwe Müller, F. Raintun, S. Liebher, Wittwe Hardtke, F. Badtke, Ms. Mundt, Frau C. Bicker, Wittwe Röder, je \$2; J. Winkel, J. Langenberger jun., B. Werner, G. Neumüller, J. Schmidt, F. Gennrich, N. Fischer, C. Winter, A. Sieloff, W. Bartelt, je \$5; auf C. Petermanns Hochzeit bei Wohlers gesammelt \$7.25 C. Schuldt, C. Bünger, L. Hafeneister, je \$3; G. W. Schulz \$10; C. Uecker, S. Hahn, J. Zechel, je \$1; C. Gernaud \$15. Summa \$112.25. — P. Adelberg, von A. Klug, (1. Zahlung), Aug. Eichstädt, Wilh. Mehring, C. Zickuhr, je \$5. N. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Theil der Missionsfest-Coll. in Burlington \$6. — P. Kilian, Erntedankfest-Coll. \$7.72. — P. Hölzel, von der Gemeinde in Fond du Lac \$18.65. — P. Dowidat, Erntedankfest-Coll. von der Gemeinde in Fort Atkinson \$15.75. — Vom Missionsfest in Dshkosh \$30.25. — P. Kleinlein, Ringelbentel-Coll. der Gemeinde in Menomonee \$14.30; durch denselben von der Gemeinde in Beyers Settlement \$4.70.

Gott vergelt's! J. S. Brockmann.

Für die Rege-Mission: Theil der Missionsfest-Coll. von P. G. Thiele \$8. — Vom Missionsfest in Dshkosh \$5.40.

Für Heiden-Mission: P. A. F. Siegler, Theil der Missionsfest-Coll. seiner Gemeinde \$4. — P. J. S. Brockmann, Theil der Missionsfest-Coll. seiner Gemeinde \$6. — P. B. Ungrodt, Theil der Missionsfest-Coll. in Jefferson \$5.02.

C. Dowidat.

Für die Synodal-Casse: P. G. Denninger für diesjährige Synodal-Berichte \$2. — P. Hölzel, do. \$6. — P. N. Pieper, do. \$7.50; Coll. seiner Gemeinde \$7.50. — P. Adelberg, Synodalberichte \$6.

Wenn die geehrten Amtsbrüder, die noch keine Collecte für die Synodal-Casse eingesandt haben, solches bald thun wollten, dann könnte der Stellvertreter des Collectanten ohne Verzögerung aus dieser Casse besoldet werden.
J. Conrad.

Durch Herrn Pastor Th. Jäfel vom Frauen-Missionsverein der Guaden-Gemeinde zu meiner Reise nach dem Süden die Summa von \$24 erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber.

Milwaukee, den 14. October 1880.

G. W. Behnen.

Luthers Werke.

Ein schönes Exemplar der **Wald'schen** Ausgabe von Luthers Werken bietet die Synodal-Buchhandlung an zum Preise von \$110.

J. Werner, Agent,
436 Broadway.